

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Zukunft. S. 9

Dritter Winter in den U.S.A.

Mann, Klaus

1939-04-14

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Dritter Winter in den U.S.A.

von Klaus Mann (New York)

Die Vereinigten Staaten bleiben antifaschistisch — stellen wir dies zuerst fest, es ist das Wesentliche, Zentrale. Nuancen sind oft sehr wichtig; aber nur selten entscheidend. Entscheidend, im vollsten, stärksten Sinn des Wortes — für die Gegenwart sowohl, als auch für manche Eventualitäten der Zukunft — ist das simple, nicht wegzuleugnende Faktum: Die faschistischen Staaten sind hier unbeliebt.

Dies wurde klar und häufig ausgesprochen, von führenden Männern und in voller Öffentlichkeit. Die einfachsten und wirkungsvollsten Worte hat der Minister für Innere Angelegenheiten, Mr. Ickes, gebraucht. Zur fassungslosen Wut der reizbaren Herrschaften in Berlin und Rom, erklärte er kurz und bündig: Die überwältigende Mehrheit aller Amerikaner ist durchaus gegen die Regierungen von Deutschland, Japan und Italien.

Es war deutlich, und übrigens gewiss nicht übertrieben. Die Antipathie des amerikanischen Volkes und seiner Führer gegen die „Achsen-Mächte“ ist kräftig und solide; sie erklärt sich aus sehr triftigen Gründen moralischer und politisch-ökonomischer Art. Der Begriff der Freiheit ist im Lande Washingtons und Lincolns unvergleichlich lebensvoller und realer, als in irgendeiner anderen Gegend der Welt. Theorie und Praxis der „totalen Staaten“ wirken auf den amerikanischen „Mann von der Strasse“ absurd und abstoßend; Ereignisse wie die deutschen November-Pogrome machen ihn fassungslos. Wer die öffentliche Reaktion gegen die Nazi-Exzesse hier miterlebt hat, weiss nun, was „spontaner Volkszorn“ wirklich ist. Moralische Affekte stumpfen sich ab, die Entüstung könnte erlahmen. Dann blieben immer noch die realistischen Besorgnisse. Die Vereinigten Staaten fühlen sich durch die Achse Berlin-Rom-Tokio ernsthaft bedroht; wäre Tokio nicht dazu gekommen, man bräute hier vielleicht weniger Interesse für die europäischen Greuel auf.

Vor allem bedeutet die wirtschaftliche und politische Aggressivität der „Achsen-Mächte“ in den mittel- und südamerikanischen Republiken eine permanente Beunruhigung für die U.S.A.

Dies ist der dritte Winter, den ich, seit 1933, in den Staaten verbringe. Ich habe viel von diesem grossen Land und seinen Leuten gesehen, ich bin viel unterwegs gewesen. Ich bin mit verschiedenartigen Milieus in Kontakt gekommen. Nirgends ist mir irgendjemand begegnet, der Sympathien für Hitler zugegeben hätte. Es ist hier eine Selbstverständlichkeit, es gehört gleichsam zum guten Ton, die Nazi-Diktatur, mehr oder minder radikal abzulehnen. Natürlich gibt es Gruppen und Individuen, die für gewisse Hitlerische Tendenzen, für bestimmte Elemente des Nazi-Wesens Sympathie oder doch Verständnis haben. Sogar solche aber betonen ihre Reserven. Sie sagen etwa: „Freilich ist Herr Hitler ein Barbar und ein schlimmer Tyrann, was er gegen die Juden macht, ist sehr hässlich. Andererseits muss man zugeben, dass der Vertrag von Versailles...“, u.s.w. — man kennt das. Oder aber: „Hitlers Aussenpolitik ist beunruhigend und gefährlich. Was aber die deutschen Juden betrifft, so muss man doch sagen, dass sie ihrerseits...“, u.s.w.

Die allgemeine Antipathie gegen Hitler, die hier schon 1936 spürbar war, hat sich seither sehr entschieden verschärft. Noch stärker hat die öffentliche Feindschaft gegen Mussolini zugenommen; als er noch schlecht mit dem Führer und noch gut mit seinen Juden stand, als er noch Oesterreich protegierte und Abessinien noch nicht überfallen hatte, fanden sich hier Liberale, besonders auch jüdische, die zu ihm hielten. Das hat sich, dank der Achsen-Politik, durchaus geändert. Nun wird auch der Duce gehasst, freilich längst nicht mit der gleichen Leidenschaft wie der Führer.

Was den General Franco betrifft, so sind die Gefühle widerspruchsvoller und komplizierter. Es ist selbstverständlich, dass die entschieden und politisch erzogenen unter den Antifaschisten kaum einen Unterschied zwischen ihm und seinen grossen Hintermännern machen. Einflussreiche Kreise indessen, besonders katholische, nehmen ihn in Schutz — wenn auch nur mit indirekten Argumenten: indem sie nämlich die Loyalisten als „Bolschewisten“ und „Kirchenverbrenner“ verdächtigen. Wenn Negrin Priester schlachtet, hat Franco das moralische Recht, Bomben zu schmeissen: so habe ich hier auch von solchen argumentieren hören, die Hitlers Antisemitismus abscheulich und Mussolinis Aggressivität beängstigend finden.

Die Katholiken sind hier führend gewesen in der anti-loyalistischen Kampagne. Die Situation bekommt ein Element des Paradoxen dadurch, dass die eigentlich faschistische, terroristisch-reaktionäre Tradition in den Staaten — die Tradition des Ku-Klux-Klan — ausgesprochen anti-katholisch ist. Faschistische Gruppen wie die „Silver Shirts“ etwa, — die keinen bedeutenden Einfluss haben, aber sich äusserst aktiv gebärden — betonen die anti-katholische Note fast ebenso stark wie die antisemitische. Andererseits wird die antisemitische Tendenz mit viel demagogischem Temperament von einem prominenten Katholiken, Father Caughlin, propagiert, der freilich von der Kirche als ihr offizieller Sprecher niemals anerkannt worden ist; vielmehr hat der hohe Klerus ihn mehrfach desavouiert.

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob es richtig war oder nicht, die Monstre-Demonstration der organisierten Nazis im Herzen von New-York zu gestatten. Herr Kuhn — der Miniatur-Hitler von Yorkville (dem deutschen Viertel von Manhattan) — und seine Leute sind offene, erklärte, erpresserische, skandalisierende Feinde der Demokratie. Ist die Demokratie verpflichtet, brillenden Horden Redefreiheit zu gewähren? — Diese Frage führt weit — tief hinein in die Probleme der Freiheit selber — jener Freiheit, die es einerseits intakt zu halten, andererseits zu verteidigen gilt. Sicher ist, dass den New-Yorker Nazis ihre Riesen-demonstration nicht genützt hat; im Gegenteil, die Braunen wurden kompromittiert. Schon die Vorbereitungen waren peinlich. Starkes Polizei-Aufgebot ist immer zur Stelle, wenn die Nazis sich organisiert und öffentlich zeigen. Das Madison-Square-Garden-Meeting aber hatte so viel Gegendemonstranten auf den Plan gerufen, dass eine Armee von Polizisten gebraucht wurde, um die Hitler-Helden zu schützen.

Denn die Nazis von Yorkville, der Bronx und Jersey City — die den Präsidenten der Vereinigten Staaten verunglimpften, Adolf Hitler und Father Caughlin aber hochlieben liessen — hatten ihre Veranstaltung natürlich „à l'américaine“ aufgezogen. „Wir sind einerseits gute Nazis, andererseits aber viel amerikanischer als die Amerikaner“, liessen sie wissen. „Washington ist unser Mann. Nur die lebenden Amerikaner mögen wir nicht.“ Gerade diese Nuance wirkte abstoßend.

Es gibt Tricks, die gefährlicher sind; zum Beispiel das Spielen mit der pazifistischen Terminologie. Viele Amerikaner hören gerne hin, wenn man ihnen sagt: „Roosevelt und die Juden wollen euch in einen neuen Krieg hetzen. Ihr sollt nochmals, die Welt für die Demokratie retten — man hat 1918 gesehen, wie das ausgeht. Bleibt draussen! Isoliert euch! Europa geht euch nichts an! Die Faschisten sind miserabel — zugegeben; aber es ist die Sache Europas mit ihnen fertig zu werden; nicht unsere.“ — Schlagworte solcher Art werden von allen Feinden Roosevelts gern benutzt. Als man dem Präsidenten die Aeusserung, Amerikas Grenze liege am Rhein, in den Mund gelegt hatte, empfanden viele: Das geht entschieden zu weit! — und viele sprachen es aus. Roosevelt dementierte. Die Gemüter beruhigten sich. Manche bleiben misstrauisch. Pazifistische Argumente gegen Roosevelt sind bequem — um die wahren Motive zu cachelieren, aus denen heraus man ihn hasst. Die sind fast immer wirtschaftlicher Natur.

In Wahrheit lässt sich feststellen, dass gerade die äussere Politik, die von Washington aus betrieben wird, die Billigung der grossen Massen hat und von der Majorität gebilligt ist. Die Mehrzahl der amerikanischen Bürger dürfte sich im Klaren darüber sein, dass im Falle eines europäischen Krieges die Vereinigten Staaten nicht wirklich „neutral“ bleiben könnten.

Auch ein übermässig betonter „Amerikanismus“, der authentisch wäre, und kein durchsichtiger Nazi-Schwindel, könnte seine schlimmen Seiten haben. Rasse-Vorurteile sind hier dem „Mann von der Strasse“ nicht fremd — schon das Neger-Problem ist geeignet, sie wach zu halten —; ein latenter — nicht immer nur — latenter — Antisemitismus könnte in akuterer Stadien treten; vielleicht käme eine Aversion gegen Ausländer, besonders gegen Emigranten, hinzu. Sie ist bis jetzt noch kaum spürbar, trotz dem beängstigend dichten Zustrom von Flüchtlingen aus den europäischen Ländern. Pessimisten freilich konstatieren schon arge Symptome. Ich bin kein Pessimist.

Dummer Optimismus aber wäre es, Tendenzen, die uns fatal werden könnten, krampfhaft übersehen zu wollen. Die Antipathie gegen die Nazis, zum Beispiel — an sich erfreulich — hat eine entschiedene Neigung, in einen allgemeinen Deutschen-Hass, à la 1917, auszuarten. Gerade wir, die wir die anti-Nazi-Propaganda nach unseren bescheidenen Kräften zu beeinflussen versuchen, sind verpflichtet, zu differenzieren und aufzuklären. Repräsentiert Streicher unsere Nation? Wenn wir es glaubten, müssten wir uns schämen, noch ein deutsches Wort auszusprechen oder zu schreiben. Auch die Mehrzahl der Amerikaner glaubt dies wohl kaum; sonst könnten deutsche Exilierte, wie Einstein, hier nicht Achtung und Liebe geniessen.

Mein dritter Winter in den U.S.A. hat mich in der Ueberzeugung bestärkt, dass der Faschismus hier sogar dann wenig Chancen hätte, wenn er in Europa noch eine Weile triumphieren sollte. Dies allein wäre Grund genug, sich hier wohl zu fühlen und dankbar zu sein.

Dritter Winter in den U.S.A.

von Klaus Mann (New York)

Die Vereinigten Staaten bleiben antifaschistisch — stellen wir dies zuerst fest, es ist das Wesentliche, Zentrale. Nuancen sind oft sehr wichtig; aber nur selten entscheidend. Entscheidend, im vollsten, stärksten Sinn des Wortes — für die Gegenwart sowohl, als auch für manche Eventualitäten der Zukunft — ist das simple, nicht wegzuleugnende Faktum: Die faschistischen Staaten sind hier unbeliebt.

Dies wurde klar und häufig ausgesprochen, von führenden Männern und in voller Öffentlichkeit. Die einfachsten und wirkungsvollsten Worte hat der Minister für Innere Angelegenheiten, Mr. Ickes, gebraucht. Zur fassungslosen Wut der reizbaren Herrschaften in Berlin und Rom, erklärte er kurz und bündig: Die überwältigende Mehrheit aller Amerikaner ist durchaus gegen die Regierungen von Deutschland, Japan und Italien.

Es war deutlich, und übrigens gewiss nicht übertrieben. Die Antipathie des amerikanischen Volkes und seiner Führer gegen die „Achsen-Mächte“ ist kräftig und solide; sie erklärt sich aus sehr triftigen Gründen moralischer und politisch-ökonomischer Art. Der Begriff der Freiheit ist im Lande Washingtons und Lincolns unvergleichlich lebensvoller und realer, als in irgendeiner anderen Gegend der Welt. Theorie und Praxis der „totalen Staaten“ wirken auf den amerikanischen „Mann von der Strasse“ absurd und abstoßend; Ereignisse wie die deutschen November-Pogrome machen ihn fassungslos. Wer die öffentliche Reaktion gegen die Nazi-Exzesse hier miterlebt hat, weiss nun, was „spontaner Volkszorn“ wirklich ist. Moralische Affekte stumpfen sich ab, die Entrüstung könnte erlahmen. Dann blieben immer noch die realistischen Besorgnisse. Die Vereinigten Staaten fühlen sich durch die Achse Berlin-Rom-Tokio ernsthaft bedroht; wäre Tokio nicht dazu gekommen, man bräute hier vielleicht weniger Interesse für die europäischen Greuel auf.

Vor allem bedeutet die wirtschaftliche und politische Aggressivität der „Achsen-Mächte“ in den mittel- und südamerikanischen Republiken eine permanente Beunruhigung für die U.S.A.

Dies ist der dritte Winter, den ich, seit 1933, in den Staaten verbringe. Ich habe viel von diesem grossen Land und seinen Leuten gesehen, ich bin viel unterwegs gewesen, ich bin mit verschiedenartigen Milieus in Kontakt gekommen. Nirgends ist mir irgendjemand begegnet, der Sympathien für Hitler zugegeben hätte. Es ist hier eine Selbstverständlichkeit, es gehört gleichsam zum guten Ton, die Nazi-Diktatur, mehr oder minder radikal abzulehnen. Natürlich gibt es Gruppen und Individuen, die für gewisse Hitlerische Tendenzen, für bestimmte Elemente des Nazi-Wesens Sympathie oder doch Verständnis haben. Sogar solche aber betonen ihre Reserven. Sie sagen etwa: „Freilich ist Herr Hitler ein Barbar und ein schlimmer Tyrann, was er gegen die Juden macht, ist sehr hässlich. Andererseits muss man zugeben, dass der Vertrag von Versailles...“, u.s.w. —; man kennt das. Oder aber: „Hitlers Aussenpolitik ist beunruhigend und gefährlich. Was aber die deutschen Juden betrifft, so muss man doch sagen, dass sie ihrerseits...“, u.s.w.

Die allgemeine Antipathie gegen Hitler, die hier schon 1936 spürbar war, hat sich seither sehr entschieden verschärft. Noch stärker hat die öffentliche Feindschaft gegen Mussolini zugenommen; als er noch schlecht mit dem Führer und noch gut mit seinen Juden stand, als er noch Österreich protegierte und Abessinien noch nicht überfallen hatte, fanden sich hier Liberale, besonders auch jüdische, die zu ihm hielten. Das hat sich, dank der Achsen-Politik, durchaus geändert. Nun wird auch der Duce gehasst, freilich längst nicht mit der gleichen Leidenschaft wie der Führer.

Was den General Franco betrifft, so sind die Gefühle widerspruchsvoller und komplizierter. Es ist selbstverständlich, dass die entschiedenen und politisch erzogenen unter den Antifaschisten kaum einen Unterschied zwischen ihm und seinen grossen Hintermännern machen. Einflussreiche Kreise indessen, besonders katholische, nehmen ihn in Schutz — wenn auch nur mit indirekten Argumenten: indem sie nämlich die Loyalisten als „Bolschewisten“ und „Kirchenverbrenner“ verdächtigen. Wenn Negrin Priester schlachtet, hat Franco das moralische Recht, Bomben zu schmeissen; so habe ich hier auch von solchen argumentieren hören, die Hitlers Antisemitismus abscheulich und Mussolinis Aggressivität beängstigend finden.

Die Katholiken sind hier führend gewesen in der anti-loyalistischen Kampagne. Die Situation bekommt ein Element des Paradoxen dadurch, dass die eigentlich faschistische, terroristisch-reaktionäre Tradition in den Staaten — die Tradition des Ku-Klux-Klan — ausgesprochen anti-katholisch ist. Faschistische Gruppen wie die „Silver Shirts“ etwa, — die keinen bedeutenden Einfluss haben, aber sich äusserst aktiv gebärden — betonen die anti-katholische Note fast ebenso stark wie die antisemitische. Andererseits wird die antisemitische Tendenz mit viel demagogischem Temperament von einem prominenten Katholiken, Father Caughlin, propagiert, der freilich von der Kirche als ihr offizieller Sprecher niemals anerkannt worden ist; vielmehr hat der hohe Klerus ihn mehrfach desavouiert.

Man kann verschiedener Meinung darüber sein, ob es richtig war oder nicht, die Mopstre-Demonstration der organisierten Nazis im Herzen von New-York zu gestatten. Herr Kuhn — der Miniatur-Hitler von Yorkville (dem deutschen Viertel von Manhattan) — und seine Leute sind offene, erklärte, erpresserische, skandalisierende Feinde der Demokratie. Ist die Demokratie verpflichtet, brüllenden Horden Redefreiheit zu gewähren? — Diese Frage führt weit — tief hinein in die Probleme der Freiheit selber — jener Freiheit, die es einerseits intakt zu halten, andererseits zu verteidigen gilt. Sicher ist, dass den New-Yorker Nazis ihre Riesen-demonstration nicht genützt hat; im Gegenteil, die Braunen wurden kompromittiert. Schon die Vorbereitungen waren peinlich. Starkes Polizei-Aufgebot ist immer zur Stelle, wenn die Nazis sich organisieren und öffentlich zeigen. Das Madison-Square-Garden-Meeting aber hatte so viel Gegendemonstrationen auf den Plan gerufen, dass eine Armee von Polizisten gebraucht wurde, um die Hitler-Helden zu schützen.

Denn die Nazis von Yorkville, der Bronx und Jersey City — die den Präsidenten der Vereinigten Staaten verunglimpften, Adolf Hitler und Father Caughlin aber hochleben liessen — hatten ihre Veranstaltung natürlich „à l'américaine“ aufgezogen. „Wir sind einerseits gute Nazis, andererseits aber viel amerikanischer als die Amerikaner“, liessen sie wissen. „Washington ist unser Mann. Nur die lebenden Amerikaner mögen wir nicht.“ Gerade diese Nuance wirkte abstoßend.

Es gibt Tricks, die gefährlicher sind; zum Beispiel das Spielen mit der pazifistischen Terminologie. Viele Amerikaner hören gerne hin, wenn man ihnen sagt: „Roosevelt und die Juden wollen euch in einen neuen Krieg hetzen. Ihr sollt nochmals, die Welt für die Demokratie retten — man hat 1918 gesehen, wie das ausgeht. Bleibt draussen! Isoliert euch! Europa geht euch nichts an! Die Faschisten sind miserabel — zugegeben; aber es ist die Sache Europas mit ihnen fertig zu werden; nicht unsere.“ — Schlagworte solcher Art werden von allen Feinden Roosevelts gern benutzt. Als man dem Präsidenten die Aeusserung, Amerikas Grenze liege am Rhein, in den Mund gelegt hatte, empfanden viele: Das geht entschieden zu weit! —, und viele sprachen es aus. Roosevelt dementierte. Die Gemüter beruhigten sich. Manche bleiben misstrauisch. Panfistisches Argumente gegen Roosevelt sind bequem — um die wahren Motive zu chachieren, aus denen heraus man ihn hasst. Die sind fast immer wirtschaftlicher Natur.

In Wahrheit lässt sich feststellen, dass gerade die äussere Politik, die von Washington aus betrieben wird, die Billigung der grossen Massen hat und von der Majorität gebilligt ist. Die Mehrzahl der amerikanischen Bürger dürfte sich im Klaren darüber sein, dass im Falle eines europäischen Krieges die Vereinigten Staaten nicht wirklich „neutral“ bleiben könnten.

Auch ein übermässig betonter „Amerikanismus“, der authentisch wäre, und kein durchsichtiger Nazi-Schwindel, könnte seine schlimmen Seiten haben. Rasse-Vorurteile sind hier dem „Mann von der Strasse“ nicht fremd — schon das Neger-Problem ist geeignet, sie wach zu halten —; ein latenter — nicht immer nur — latenter — Antisemitismus könnte in akuterer Stadien treten; vielleicht käme eine Aversion gegen Ausländer, besonders gegen Emigranten, hinzu. Sie ist bis jetzt noch kaum spürbar, trotz dem beängstigend dichten Zustrom von Flüchtlingen aus den europäischen Ländern. Pessimisten freilich konstatieren schon arge Symptome. Ich bin kein Pessimist.

Dummer Optimismus aber wäre es, Tendenzen, die uns fatal werden könnten, krampfhaft übersehen zu wollen. Die Antipathie gegen die Nazis, zum Beispiel an sich erfreulich — hat eine entschiedene Neigung, in einen allgemeinen Deutschen-Hass, à la 1917, auszuarten. Gerade wir, die wir die anti-Nazi-Propaganda nach unseren bescheidenen Kräften zu beeinflussen versuchen, sind verpflichtet, zu differenzieren und aufzuklären. Repräsentiert Streicher unsere Nation? Wenn wir es glaubten, müssten wir uns schämen, noch ein deutsches Wort auszusprechen oder zu schreiben. Auch die Mehrzahl der Amerikaner glaubt dies wohl kaum; sonst könnten deutsche Exilierte, wie Einstein, hier nicht Achtung und Liebe geniessen.

Mein dritter Winter in den U.S.A. hat mich in der Ueberzeugung bestärkt, dass der Faschismus hier sogar dann wenig Chancen hätte, wenn er in Europa noch eine Weile triumphieren sollte. Dies allein wäre Grund genug, sich hier wohl zu fühlen und dankbar zu sein.